

Monsignore de Waal

Autor(en): **Nippold, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Monsignore de Waal.

Der am 25. Februar d. J. erfolgte Tod des Rektors des Campo-Santo in Rom, Dr. Anton de Waal, wird in weitesten Kreisen eine ungewöhnliche Beachtung finden. Während des Krieges dürfte sich in allen Ländern (feindlichen so gut wie freundlichen und wohl auch in den neutralen) mancher gefragt haben, wo de Waal seit der Kriegserklärung Italiens an Deutschland geblieben sei. Die erste Auskunft gab (gleichzeitig mit der Nachricht seines Todes) ein Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 1. März 1917, dass er damals „sein so sehr geliebtes Heim verlassen und mit spezieller Erlaubnis des Papstes die Gastfreundschaft des benachbarten exterritorialen Vatikans in Anspruch nehmen musste“. Doch scheint er nach einem anderen Bericht (der „Frankfurter Zeitung“ vom 8. März, erstes Morgenblatt) die Erlaubnis erwirkt zu haben, den Vatikan wieder verlassen zu dürfen. Denn es heisst hier ausdrücklich, dass er „nach kurzem Aufenthalt im Vatikan in freiwilliger Verbannung in den verwaisten Räumen verblieben war“. Danach wäre er also nicht in dem Vatikan, sondern in dem Campo-Santo gestorben, „tot aufgefunden“. Seine Bestattung fand im Coemeterium der von ihm über ein Vierteljahrhundert geleiteten Anstalt statt. Mgr. C. M. Kaufmann weiss darüber in der „Frankfurter Zeitung“ noch zu berichten, dass diesem Coemeterium „dank dem energischen Vorgehen des Prälaten, der die Intervention eines Mitgliedes des Königshauses anrief, das Recht verblieben war, katholische Deutsche (im weiteren Sinne) zu bestatten“. Dort hatte er sich auch selbst seine Gruft errichtet und mit einer kleinen Kapelle umschlossen, „von mächtigen Eukalypten beschattet, die er mit eigener Hand gepflanzt“.

Schon der Verfasser des erstgenannten Berichtes in der „Neuen Zürcher Zeitung“ schliesst denselben mit Recht mit den Worten: „Wer ihn gekannt, weiss, welche Lücke sein Tod ge-

rissen.“ Der unbestrittene Gebieter in den Katakomben war in der Tat wohl jedem fürstlichen oder vornehmen Rombesucher persönlich nähergetreten. Den grossen Massen der deutschen Rompilger, die meist schon durch sein Pilgerbuch angeleitet waren, ist er stets ein freundlicher, hilfsbereiter Führer gewesen. Die zahlreichen Kapläne und Pensionäre des Campo-Santo waren wohl ausnahmslos folgsame Schüler von ihm geworden. Die über zwanzig Bände der von de Waal begründeten und von dem Herderschen Verlag mit gewohntem Geschick international kolportierten „römischen Quartalschrift“ werden auf lange hinaus auch für kritisch geschulte Leser eine unentbehrliche Fundgrube bleiben.

Wer das Lebenswerk des Mannes überschaut, kann die Parallele mit demjenigen des Baronius in der Zeit der ersten Gegenreformation kaum zurückdrängen. Wir denken bei dieser Parallele selbstverständlich nicht an die beiden Persönlichkeiten. Denn in dieser Beziehung kommt Baronius eine ganz andere Bedeutung zu. Um so mehr aber an die Stellung, welche der „Quartalschrift“ im Vergleich mit den „Annalen“ für die Gesamtliteratur zukommt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts waren ja — im Gegensatz zu der Aufklärungszeit — die alten Streitlager der Baronius und Flacius auch innerhalb der gelehrten Kreise aufs neue einander gegenübergetreten. Die Zukunftshoffnungen von Baur's „Epochen der kirchlichen Geschichtsschreibung“ hatten einem ganz anderen Entwicklungsprozess weichen müssen. Ein späteres Geschlecht mag noch manche parallele Züge in Arbeitsmethode und Organisationskunst zwischen de Waal und Baronius finden. Allerdings darf neben dem Inslebensretreten der „römischen Quartalschrift“ der gleichzeitige rasche Siegeslauf der internationalen neuthomistischen Zeitschriften auf dem Gebiet der Philosophie, der Jurisprudenz und der Pädagogik nicht vergessen werden. An dieser Stelle ist es jedoch einfach die Tätigkeit de Waals selber, der unsere Erinnerungen gelten.

Die ungewöhnliche Bedeutung seiner Tätigkeit ist noch vor wenigen Jahren bei Anlass seines goldenen Priesterjubiläums (11. Oktober 1912) zutage getreten. Wir denken dabei noch weniger an die zahlreichen äusserlichen Feierlichkeiten, von welchen besonders das imposante Festmahl des preussischen Gesandten Beachtung beanspruchte, als an das für die gelehrte

Welt in zwei starken Bänden niedergelegte Denkmalswerk seiner Freunde und Schüler. Es wird sich in hohem Grade lohnen, der bedeutenderen Mitarbeiter und ihrer — sehr verschiedenwertigen — Leistungen noch im einzelnen zu gedenken. Die gleiche Beachtung verdient aber zweifellos auch der tragische Zug in dem Lebensausgang de Waals. Derselbe ist auffällig mit dem Zusammenbruch der lange Zeit hoch bejubelten Diplomatie des Fürsten Bülow zusammengetroffen.

Nach dem Nekrolog der „Frankfurter Zeitung“ am 4. Mai 1838 in Emmerich a. Rh. geboren, wurde de Waal am 11. Oktober 1862 zum Priester geweiht. Schon im Jahre 1867 ist er nach Rom gekommen und während der Konzilszeit dort geblieben. Am 24. Juni 1872 ist er (wir werden bald sehen, in welcher Weise) in die weitere Öffentlichkeit getreten. Am 21. November 1872 wurde er zum Rektor des neuen Collegium Teutonicum in der alten Stiftung des Campo-Santo ernannt. Von hier aus hat er schon bald und stets intensiver eine Wirksamkeit entfaltet, die in jedem einzelnen Punkte bleibende Nachwirkung gefunden hat. Nach dem eben erwähnten (Kaufmannschen) Nekrolog dürfte es kaum eine amtlich hervorragende Persönlichkeit in Rom gegeben haben, mit welcher er nicht in direktem Zusammenarbeiten gestanden hätte. Die Aufzählung seiner Schöpfungen beginnt gleich damit, dass er *im Verein mit Pius IX.* das Collegium Pium begründete, das Priesterkollegium, zu welchem deutsche, österreichische und schweizerische Bischöfe fähige Mitglieder entsandten. Gleich darauf heisst es, dass unter *von Hertlings und de Waals Ägide* die Görresgesellschaft ihr römisches Institut begründete. Etwas später wird noch berichtet, dass er *im Verein mit Kardinal Kopp* die Niederlassung der Grauen Schwestern in Rom begründete. Dem reiht sich die ihm zu verdankende Organisation der internationalen Kongresse für „Christliche Archäologie“ an, von denen gleich der erste (1894 in Spalato) ihn zum Vizepräsidenten erwählte. In der finanziellen Grundlegung der von de Waal mehrfach reorganisierten Stiftungen sah er sich durch Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Joseph, Prinz Luitpold persönlich unterstützt. Seine Tätigkeit ist aber nicht auf die italienische Hauptstadt beschränkt geblieben. Es wird ausdrücklich auch seiner Organisation der deutschen Seelsorge in Neapel, Florenz, Mailand und Venedig gedacht. Auch die Begründung von Heimstätten für deutsche Lehrerinnen und

weibliche Dienstboten schliesst seiner Fürsorge für deutsche Handwerker in seiner römischen Stiftung sich an. Der Panegyriker in der „Frankfurter Zeitung“ versäumt dabei schon im Anfang nicht, „sein jedem Prunk abholdes demokratisches Wesen“ besonders hervorzuheben. Wie mancher andere hängt auch dieser Punkt mit dem „Milieu“ zusammen, aus welchem heraus auch seine umfassende persönliche Wirksamkeit verstanden sein will. Doch gehen wir auf jenes „Milieu“ an dieser Stelle absichtlich nicht ein, so sehr auch die einzelnen Details in dem Bericht über die in Freiburg veranstaltete Gedächtnisfeier den Anlass dazu bieten könnten ¹⁾.

Denn es ist zweifellos, dass die umfassende Lebensarbeit de Waals *ein Werk ganz aus einem Guss* gewesen ist. Wir fügen bei, dass ein solches Werk nur auf dem Boden des Katholizismus erwachsen konnte. Die Parallele mit dem zweiten Begründer des Oratorianerordens darf sich sogar dem wehmütigen Seitenblick nicht entziehen, wie das persönliche Loos des Baronius so ganz anders als das des Flacius verlief. Wie Baronius hatte auch de Waal Aussicht, einer der einflussreichsten Kardinäle zu werden. Der

¹⁾ Der Bericht über diese Feier ist in der üblichen Art durch die gesamte grosse und kleine klerikale Presse gegangen. Ich zitiere denselben nach dem „Sächsische Tageblatt“ vom 21. März 1917 (Nr. 67: „Kirchliche Nachrichten“). Ihre Teilnahme drückten teils brieflich, teils telegraphisch aus, der preussische und der bayrische Gesandte vom päpstlichen Stuhle, Exzellenz von Mühlberg und Freiherr von Ritter, der badische Kultusminister Exzellenz Dr. Hübsch, der grossherzogliche Landeskommissar Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Becker, sowie die Angehörigen de Waals aus Emmerich und Mannheim. Dem gleichen Bericht ist noch zu entnehmen, dass der Trauergottesdienst und die Gedächtnisrede auf Anregung der ehemaligen Kapläne des deutschen Campo-Santo in Rom stattfanden, und zwar in der Kirche des Mutterhauses der „Barmherzigen Schwestern“ in Freiburg i. Br. Das Requiem wurde von dem Domkapitular Dr. Wurtz gehalten, die Predigt von dem Universitätsprofessor Dr. Göller und die Gedächtnisrede von dem Universitätsprofessor Dr. Suner. Die Teilnehmer an der Feier hatten sich zuerst in der Kirche und dann im Anschluss an den Trauergottesdienst in dem nebenan liegenden Saale versammelt. Als persönlich anwesend werden noch genannt, der Erzbischof Dr. Nörber, *mehrere* Mitglieder des Domkapitals, die theologische Fakultät *fast vollständig*, der frühere Minister Reinhardt, Vertretungen vom Herderschen Verlag, des Landes-Stifts und des katholischen Gesellenvereins. In der Predigt wurde „das religiöse und soziale Wirken de Waals“ gewürdigt. Die „tiefdurchdachte“ Gedächtnisrede behandelte „die wissenschaftliche Tätigkeit de Waals“.

Schöpfer der epochemachenden „Magdeburger Zenturien“ wurde dagegen zeitlebens aus einem Exil ins andere getrieben, und es war ihm kaum ein Plätzchen vergönnt, in Ruhe zu sterben. Das Loos beider Männer ist typisch für alle die geblieben, welche den gemeinsamen Aufgaben des Katholizismus zu dienen glaubten, und welche den sich selber zerfleischenden Protestantismus auf seine gemeinsamen Aufgaben hinzuweisen bemüht waren.

Die zahlreichen Verehrer de Waals werden ihn vielleicht noch lieber als mit Baronius mit Canisius vergleichen. Auch diese Vergleichung liegt in der Tat schon dadurch nahe, dass de Hondt (wie der latinisierte Name ursprünglich lautete) aus Nymwegen, also aus der nächsten Nachbarschaft von Emmerich, stammte. Auch dem Schlussvotum des schweizerischen Berichterstatters könnte ich nur meine volle Zustimmung geben: „Trotz dieser Auszeichnungen blieb er stets der einfache, biedere Mann, der jedem, soweit es in seinen Kräften stand, dienstwillig entgegenkam. Obschon er fast sein ganzes Leben in Rom gewohnt hat, hing er doch mit rührender Liebe an seiner fernen deutschen Heimat.“ Speziell der letzterwähnte, sogar dem Fremden bemerkbare Charakterzug (der natürlich nicht mit deutsch-nationaler Gesinnung verwechselt werden darf) ist tatsächlich durchaus richtig aufgefasst. De Waal konnte förmlich elektrisiert werden, wenn er das niederrheinische Platt (eigentlich ein korrumpiertes Holländisch) hörte. Er hat nicht nur die Eukalyptenbäume auf dem Friedhofe gepflanzt, sondern auch in seinem eigenen prächtigen Garten das holländische Nationalgericht, „dicke Bohnen“. In dem zuletzt seinen Eltern gehörigen Garten vor dem Steintore in Emmerich hatte er das Vorbild dazu.

Das Andenken an diese gemeinsame Heimat drückt mir heute um so mehr die Feder in die Hand, da ich auch sonst zurzeit gerade in solchen Jugenderinnerungen lebe¹⁾. Aber schon früher habe ich mir wiederholt die Ursachen der dem Fremderstehenden erstaunlich erscheinenden Laufbahn meines Emmericher Landsmannes zu vergegenwärtigen gesucht. Ich sah dann zunächst immer wieder den lebenswürdigen, gefälligen, dienstwilligen Kameraden vor mir. Aus den Gymnasialklassen kannte ich ihn als einen fleissigen Mitschüler, der zwar einseitig, aber

¹⁾ Der Beginn des ersten Abschnittes ist bereits im „Altkatholischen Volksblatt“, Nr. 22/3, unter dem Titel „Kleine Leute in niedergerissenen Häusern“ veröffentlicht.

unverkennbar künstlerisch begabt war. Doch auf diesen Punkt hoffe ich noch spezieller zurückzukommen. In dem jetzigen Zusammenhang daher nur noch so viel, dass ich häufig sogar den heiteren Sänger bei einem Abiturientenkommers mit der von ihm angestimmten Melodie zu hören glaubte. Aber mehr noch als das. Wir haben zwar nicht in so ununterbrochener enger Arbeitsgemeinschaft gestanden, wie sie zwischen dem späteren Jesuiten Moritz Ziegert aus Rees und mir auf der Unter- und Obersekunda des Gymnasiums bestand. Denn de Waal war mir ursprünglich einige Jahre voraus und hat erst längere Zeit später die Universität bezogen. Aber die gemeinsamen Schulerinnerungen auf der Unterprima sind mir um so unauslöschlicher geblieben. Ausserdem haben wir uns aber auch persönlich gerne aufgesucht. Wir haben manche Bücher ausgetauscht, da die gleiche Lesewut uns in ihren Bann gezogen hatte. Auch entsinne ich mich lebhaft einer wirklich typischen Erfahrung über den Unterschied zwischen den Neigungen, in welchen eine frühe Prädisposition zur Theologie sich in den verschiedenen Konfessionsformen kundgibt. — Zukünftige evangelische Theologen pflegen auf einer Fussbank vor einem Stuhl Predigtstellen zu rezitieren. Anton de Waal hatte in der Ecke der grossen Wohnstube seines Vaterhauses einen kleinen Altar aufgebaut. Das von ihm nachgeahmte Muster war das eines dem Hause schräg gegenüberliegenden Strassenaltars. Die zukünftigen Biographen de Waals werden auch der dichterischen Erstlingsstücke des jungen Kaplans und ihrer Aufführung in den dafür besonders empfänglichen Gesellenvereinen zu gedenken haben. Es sind sogar manche lustige Knittelverse daraus gerne zitiert worden. Nicht minder aber wird die erste Lehrtätigkeit de Waals auf der Gaesdonk beachtet werden müssen. Zur Erklärung des Wesens der letztgenannten Anstalt sei nur kurz eingeschaltet, dass sie das zur Konkurrenz mit den katholischen Staatsanstalten begründete bischöflich Münstersche Privatgymnasium (nach dem Rezept der belgischen und französischen petits séminaires) war, und dass de Waal an ihr nach Beendigung der dortigen Lehrzeit gleichzeitig mit den späteren Bischöfen Fritzen von Strassburg und Dingelstad von Münster als Lehrer fungierte. Als ein gründlicher Einblick in die von dem jungen de Waal eingesogene Atmosphäre wird aber vor allem die dreibändige Biographie des Bischofs Laurent in Betracht ge-

zogen werden müssen. Die bleibende Bedeutung dieser Biographie ist durch die genaue Untersuchung des leider schon im Anfang des Krieges gefallenen Dr. Schwahn aus Mainz (über die Beziehungen zwischen Belgien und dem katholischen Rheinland) erst recht ins Licht getreten.

Die heutigen Aufzeichnungen wollen, wie schon angedeutet, den Biographen de Waals einige Winke für später an die Hand geben. Im Anschluss an unsere gemeinsamen Jugenderinnerungen muss nun aber sofort offen ausgesprochen werden, dass seit dem 24. Juni 1872 eine persönliche Berührung mit ihm für mich ausgeschlossen gewesen wäre. Die Ursache liegt in jenem für die deutsche Geschichte für immer verhängnisvoll gewordenen Tage. Mit ihm hat der akute Kulturkampf begonnen, nachdem die Ernennung des Kardinals Hohenlohe zum preussischen Gesandten in Rom päpstlicherseits abgelehnt worden war. Am 24. Juni 1872 hat Pius IX. die Drohung vom Daniel-schen Steinchen, welches dem Koloss den Fuss zerschmettern werde, gegen Kaiser und Reich geschleudert. Sie war an den Vorstand des sogenannten Deutschen Lesevereins in Rom gerichtet: als Antwort auf die der päpstlichen Rede vorangegangene Ansprache de Waals. Aber wo ist heute diese Ansprache zu finden?

Schon gleich diese erste Tatsache, von der im folgenden noch weiter ausgegangen werden muss, ist systematisch „der verdienten Vergessenheit übergeben“ worden. In den Sammelwerken über die Geschichte des Kulturkampfes ist die Ansprache de Waals, die damals durch alle Zeitungen gegangen war, nicht mit aufgenommen. Nicht einmal K. L. Aegidi, der amtlich mit dieser Angelegenheit betraut gewesen war, hat später noch einen Abdruck ausfindig gemacht. Die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, die Bibliotheken von Reichstag und Abgeordnetenhaus haben versagt. Die systematische Unterdrückung des Wortlautes ist jedoch wohl noch lehrreicher als dieser Wortlaut selbst. Denn dem ersten sensationellen Hervortreten de Waals hat alles Spätere durchaus entsprochen. Es wird daher unsere spezielle Aufgabe sein müssen, die zukünftigen Biographen auf den inneren Zusammenhang der einzelnen Daten hinzuweisen. Die uns gestellte Aufgabe ist dadurch erleichtert, dass wir dabei an die Besprechung anknüpfen können, welche gleich der erste Jahrgang der römischen Quartalschrift in der von

Lipsius begründeten Rubrik „Interkonfessionelles“ im Theologischen Jahresbericht gefunden hat. Diese Besprechung ist in erweiterter Form in die erste Abteilung der „drei zeitgeschichtlichen Untersuchungen: Katholisch oder Jesuitisch?“ (1886) übernommen worden. Da jedoch diese letztere Schrift im Buchhandel vergriffen ist, müssen wir auf die Ausführungen S. 20—30 etwas genauer hinweisen.

Obenan kommen auch heute noch die vor 30 Jahren geschriebenen Personalien über den Herausgeber der neuen Quartalschrift in Betracht: „Der Name dieses Herausgebers ist auch dem gewöhnlichen Zeitungsleser kein gewöhnlicher. Neben den Kardinälen Melchers und Hergenröther ist Monsignore de Waal mehr als einmal als Hauptredner in den deutschen Pilgerversammlungen in Rom aufgetreten. Seine langjährige Leitung des Deutschen Lesevereins, wie seine populäre Biographie des Kardinals Antonelli (die freilich mit so verhängnisvollem Missgeschick unmittelbar vor dem Bekanntwerden der Klage der Gräfin Lambertini erschien), und sein Leitfaden über die Mirakelstätten der heiligen Stadt haben ihn noch weiteren Kreisen bekannt gemacht. Die persönliche Liebenswürdigkeit, zumal bei der Begleitung der Katakombenbesucher, scheint (wie auch der Referent der Luthardtschen Kirchenzeitung andeutet) seine Bekehrungsversuche nicht selten mit Erfolg gekrönt zu haben. Unter den sogenannten Vertretern der „deutschen Interessen“ im Vatikan möchte ihm für eine nicht ferne Zukunft der erste Platz sicher sein . . . Es dürfte denn auch nicht mehr lange dauern, bis dem durch die verschiedenen Pfründen an der Anima und dem Campo-Santo mit auffälliger Raschheit hindurchgegangenem Günstling Pius' IX. und Antonellis von Leo XIII. (natürlich als Konzession an die deutschen Interessen) der Kardinalshut zuteil wird. Wir möchten jedoch seine Laufbahn auch damit nicht für abgeschlossen erachten. Was Baronius seinerzeit durch seine Annalen erzielte, muss sich doch heutzutage viel leichter durch eine Quartalschrift erreichen lassen.“

Aber auch ganz abgesehen von diesen Personalien hat die durch die Art der de Waalschen Polemik aufgerollte Katakombenfrage in dem seither verflossenen Menschenalter eine noch immer zunehmende Bedeutung gewonnen. Gleichzeitig mit dem ersten Bande der „Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte“ hat nämlich de Waal auch im

Verlag der Berliner Germania eine (als Separatabdruck der dortigen Korrespondenzen erschienene) kleinere Schrift veröffentlicht: „Roms Katakomben von Pastor Rönnecke beleuchtet“. Wir beschränken uns hier einfach auf die Kennzeichnung der Methode dieser recht eigentlichen Denunziationschrift. Der unbequeme Konkurrent sollte nämlich mit jedem zweckdienlich erscheinenden Mittel „unschädlich gemacht werden“. Gleich auf der ersten Seite wird der an wissenschaftlicher Ausrüstung dem Denunzianten unendlich überlegene Forscher als wissenschaftlich überhaupt nicht in Betracht kommend bezeichnet: „Herr R. ist nicht Archäologe, sein Werkchen ist eine Erstlingsarbeit auf diesem Gebiete, ohne jeglichen wissenschaftlichen Wert. Es beansprucht einige Bedeutung zunächst wegen der amtlichen Stellung des Verfassers an der kaiserlichen Botschaft des Deutschen Reiches in Rom und dann wegen der Tendenz.“ Welcher Zweck damit verfolgt wird, dass der evangelische Botschaftsprediger in Rom der Störung des religiösen Friedens bezichtigt wird, liegt auf der Hand. Auch die Vorwürfe, Pius IX. böswillig verleumdet zu haben, grenzenlose Ignoranz und Arroganz zu betätigen, völlig unbekannt mit den Monumenten zu sein, stehen in merkwürdigem Korrelatverhältnis mit dem etwas unbedachten Geständnis (S. 9): „Nun ist die Zahl der Herren, die in den Katakomben Studien machen, eine nur kleine, und dieselben kennen sich einander sehr genau.“ Bei der gegenwärtigen politischen Lage könnte es ja in der Tat eine leichte Aufgabe scheinen, diese Zahl auch fernerhin zu beschränken, ja die unbequemen kritischen Forscher überhaupt aus Rom zu eliminieren.

Wir müssen auf diese Katakombenfrage noch einmal nach ihrer prinzipiellen Seite zurückkommen. Vorher aber verdienen noch einige andere Tatsachen aus dem öffentlichen Auftreten de Waals unsere Beachtung. Er ist nämlich weiterhin der erste Urheber der von dem Fürsten Bülow gern benutzten Vorkommnisse gewesen, die zu dessen bekanntem Schreiben an den Grafen von Wintzingerode-Bodenstein geführt haben. Neben Bernhard von Bülow kam jedoch zugleich der dem Grafen Wintzingerode (wie übrigens auch mir aus der Zeit seiner Gesandtschaft in Bern) persönlich näher getretene Otto von Bülow in Betracht. Als Gesandter am Vatikan hatte derselbe einer offiziellen Festfeier auf italienischem Boden beigewohnt. Bei diesem Anlass

hatte de Waal eine Rede gehalten, welche den italienischen König ostensibel ignorierte. Es ist diese in der Presse vielfach erwähnte Tatsache gewesen, die in einer Gesamtvorstandssitzung des Evangelischen Bundes den Anlass zu einer Interpellation und zu einem Beschluss gab, welchen der (in jener Sitzung persönlich nicht anwesende) Präsident des Bundes in modifizierter Form ausführte. Statt der in jener Sitzung beschlossenen Eingabe an den Reichskanzler wählte er nämlich die Form eines vertraulichen Privatschreibens an den Gesandten. Der weitere Hergang steht in meiner Gedächtnisrede auf Graf Wintzingerode zu lesen. In den jetzigen Zusammenhang gehört derselbe nur soweit, als de Waal auch hier als der gleiche Urheber heraustritt, wie bei der päpstlichen Rede vom Steinchen und bei der Denunziation Pfarrer Rönnekes. In den jetzigen Zusammenhang daher nur noch so viel, dass mir später noch einmal Anlass gegeben wurde, de Waal öffentlich zu erwähnen.

Nach dem tragischen Ausgang des Bischofs von Anzer, der in seiner Anstalt starb, hat de Waal ihm nämlich die Grabrede gehalten. Meine einschlägige Schrift von 1903 dürfte heute wohl allgemein anders beurteilt werden, als bei ihrem ersten Erscheinen. Denn es sind die von Anzer provozierten Ereignisse gewesen, welche Japan aus einem zuverlässigen Freunde zu unserem bitteren Feinde gemacht haben. Und dass die französischen Kriegshetzer die bis dahin dem Revanchekrieg abgeneigte Volksstimmung ins Gegenteil umzuwandeln verstanden haben, hat eine der wichtigsten Ursachen in der — von Anzer beliebten — Vertauschung des französischen Protektorats über die katholische Mission in China mit dem (in Rom nicht abgelehnten) deutschen Protektorat gehabt.

Alle diese anderen Tatsachen erscheinen mir heute jedoch nur als nebensächlich. Denn die Hauptaufgabe, welche ich speziell den katholischen Fachgenossen ans Herz legen möchte, liegt in der Weiterführung derjenigen, welche sich schon der Jahresbericht von 1887 gestellt hatte. Dort ist mit Bezug auf die Katakombenfrage u. a. der eingehenden Voten von Hasenclever und Viktor Schultze gedacht. Es sind protestantische Gelehrte. Aber die Katakombenfrage ist keine konfessionelle, sie war auch schon damals nicht als solche behandelt. Mit vollem Recht ist auf de Rossi und Kraus als bleibende Vor-

bilder rekurriert. Aber für die zahlreichen Einzelfragen ist eine eingehende Prüfung der 20 Jahrgänge der römischen Quartalschrift die unbedingt erforderliche Voraussetzung.

Der Inhalt des ersten Jahrgangs ist in der Monographie „Katholisch oder Jesuitisch“ S. 20 ff. eingehend charakterisiert. Dagegen muss den beiden Bänden der Festschriften zum Priesterjubiläum de Waals noch eine spezielle Würdigung zuteil werden. Es darf bei derselben aber niemals der Hintergrund ausser Betracht bleiben, der auf dem beständigen Kontakt der beiden Seelen im deutschen Katholizismus beruht. Mit allen erdenklichen Mitteln wird die wissenschaftliche Nachwirkung von Forschern wie Kraus und Funk aus der Welt geschafft. Das Handbuch des ersteren hat in der bekannten Weise umgestaltet werden müssen. Das des letzteren ist eine Reihe von Jahren nach seinem Tode eliminiert worden. Von Schell sind sogar seine sämtlichen Werke noch bei seinen Lebzeiten verboten. Über Döllingers Arbeiten seit dem Jahre 1870 ist nicht lange nachher das öffentliche Verdikt verlautbart, dass sie für den katholischen Leser nicht existieren. Dem ernstesten wissenschaftlichen Wahrheitsstreben steht die entgegengesetzte Tendenz gegenüber, welche in der de Waalschen Polemik gegen Rönnecke sich selbst gekennzeichnet hat. Ihre Tätigkeit geht darauf hinaus, die unbequemen selbständigen Forscher einen wie den andern mundtot zu machen.

Des stets liebenswürdigen Schulkameraden erinnere ich mich heute noch gern. Das schon damals bekundete Talent zur launigen Rede, sowie die noch um vieles höhere Begabung zur Initiative und zur Organisation lässt sich kaum hoch genug veranschlagen. Aber daneben wird jene andere Eigenschaft niemals vergessen werden dürfen, auf welche schon vor 30 Jahren hingewiesen worden ist: „Die treue unermüdliche Kritik unserer Lehrer, obenan des vortrefflichen Direktors Nattmann, ist ebenso unermüdlich als vergeblich bemüht gewesen, de Waal vor dem Schwulst und Bombast der Romanphrasen, vor dem völligen Mangel an Logik und Klarheit des Denkens zu warnen, ihn auf die Zucht selbständiger Kritik hinzuweisen.“ (S. 27.) „In der Heimat der Laurent und Rütjes und Janssen konnten die neuen jesuitischen Operationspläne an die alten jesuitischen Traditionen unmittelbar angeknüpft werden.“ (S. 25.)

F. NIPPOLD.